



Gottfried Kinkel

Johann Gottfried Kinkel (* 11. August 1815 in Bonn-Oberkassel – † 13. November 1882 in Zürich), deutscher Theologe, Schriftsteller und Politiker, Sohn des Pastors Johann Gottfried Kinkel und dessen Ehefrau Sibylla Marie Beckmann. Kinkel studierte seit 1831 Theologie an der Universität Bonn, seit 1834 in Berlin bis zum Abschluss 1838 in Bonn, wo er seit 1837 als Dozent für Kirchengeschichte Vorlesungen und Predigten hielt. 1843 heiratete er die wegen ihm zum evangelischen Glauben konvertierte, geschiedene Katholikin Johanna Mathieu geb. Mockel, mit der er bereits 1840 in Bonn den „Maikäferbund“ gegründet hatte. Wegen Differenzen mit der katholischen Fakultät habilitierte sich Kinkel mit der „Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern“ (Bonn 1845) um und wirkte seit 1846 als außerordentlicher Professor für Kunst- und Literaturgeschichte an der Universität Bonn. Seinem Lebensunterhalt diente die Abfassung von anonym in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ gedruckten Literatur- und Kunstkritiken. Der auch als Redakteur der „Bonner Zeitung“ (1848-50, seit 1849 „Neue Bonner Zeitung“) tätige Kinkel wurde 1848 in die zweite preußische Kammer gewählt. Anhänger der republikanischen Bewegung, nahm Kinkel 1849 am badisch-pfälzischen Aufstand teil und wurde nach seiner Verhaftung zu lebenslanger Haft verurteilt. In der Nacht vom 6. auf 7. November 1850 konnte ihn sein Freund Carl Schurz in einer spektakulären Aktion aus dem Spandauer Gefängnis befreien. Gemeinsam flohen sie nach Paris und London, wohin ihm 1851 seine Frau und ihre vier Kinder folgten; im September emigrierte er zusammen mit Carl Schurz in die Vereinigten Staaten, um dort für eine Befreiungsarmee zu werben. Im März 1852 kehrte Kinkel zurück, gründete 1853 die deutschsprachige Emigrantenzeitung „Hermann“, erhielt eine Anstellung als Professor für Literaturgeschichte am Londoner Hyde-Park-College, später am Bedford-College. Nach dem Tod seiner Frau (1858) verheiratete sich Kinkel mit Minna Werner. Kinkel gilt als einer der Begründer des Fachs „Kunstgeschichte“ in Großbritannien. In Zürich, wo er 1866 eine Professur für Kunstgeschichte am Polytechnikum übernommen hatte, gründete Kinkel das Kupferstichkabinett. In den späteren Jahren trat die Poesie hinter den wissenschaftlichen Arbeiten zurück; gleichwohl nahm er in Zürich Kontakte auf zu Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller auf. Ohne Amnestie des preußischen Staates zu erlangen, starb Kinkel am 13. November 1882 in Zürich. Von seinen verschiedenen dichterischen Werken („Gedichte“. Stuttgart 1843) wurde das Versepos „Otto der Schütz. Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern“ (1846) am bekanntesten.

[225]

156. Dietrich von Berne.

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!
 Nun hole mich heim zu dir!
 Bin satt des Lebens und will nun fort;
 Was soll der Alternde hier?
 Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
 Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
 Der alte Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter an's Licht mich gebracht,
 Hab' ich nimmer dein Antlitz geschaut.
 Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
 Vor dem den Sterblichen graut!
 Das Feuer, das du mir gegossen in's Blut,
 Es lohet zu scharf, es verzehret die Glut
 Den alten Dietrich von Berne.

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!
 Genug nun hab' ich geschafft;
 Es hat zum Tode mein Heunenschwert
 Genug der Helden gerafft.
 Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug
 Du hole mich nun! das ist Ehre genug
 Dem alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
 Zu Bern steht fest mein Palast;
 Die Ruhe, des weichen Alters Glück.
 Ist meinem Marke verhaßt.
 Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
 Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
 Den alten Dietrich von Berne.

So rief der König, er stand im Forst,
 Das hörte der Vater bald;
 Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
 Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
 Wohl griff Herr Dietrich zum Waidgeschoß,
 Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
 Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umseh unmuthevoll,
 Da stand ein mächtiges Roß,
 Deß ungeberdiger Hufschlag scholl
 Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
 War schwarz und glänzend; da schwang er sich auf,
 Und spornt' es zum Jagen im schnellsten Lauf,
 Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, dass Feuer und Rauch
 Den offenen Nüstern entloht,
 Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
 Dem folget der schwarze Tod.
 Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
 Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
 Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
 Vorbei jagt Felsen und Baum.
 Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
 Nichts fruch[t]et der straffe Zaum;
 Es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,
 Ist Windsbrautsausen; nicht kann er herab,
 Der alte Dietrich von Berne.

Ihm schließt sich das Aug' und es starret das Blut;
 Doch als er, betäubt noch, erwacht,
 Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,
 Den Vater, den Elfen der Nacht;
 Der fasset die Hand ihm, wie fühlt er sich stark,
 Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark,
 Dem alten Dietrich von Berne!

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,
 Du hast dich in Ehren bewährt,
 Wohl muß' ich selber dich holen schon,
 Schon rittst du ein Geisterpferd;
 Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht;
 Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
 Mein starker Dietrich von Berne!

[226]

157. Brynhildis.

Hoch ragt die Wunderburg in's Weite,
 Von Feuerlohe streng bewacht;
 Wie Schlangen ringeln sich im Streite
 Das Licht der Gluth, des Qualmes Nacht.
 Doch schleicht noch heimliche Märe
 Verlockend um den Ort,
 Als ob begraben wäre
 Dasselbst ein Zauberhort.

Es naht der Held der Nibelungen,
 Vom heißen Blut des Drachen roth;

Ihm waren kund der Vögel Zungen,
Die Nachtigall ihm Kunde bot.

Fest sitzt im Bügel der Hohe,
Er spornt zum Sturm das Roß,
Recht wo die wildeste Lohe
Gen Himmel zügelnd schoß.

Die Brücke dröhnt von Rosses Hufen,
Er fliegt durch Gluth ein Phönix leicht;
Dort winken des Palastes Stufen,
Ringsum die scheue Flamme weicht!
Der Held zur Stiegen reitet,
Vom Rosse springt er jach;
Durch dröhnende Hallen er schreitet
Zum innersten Gemach.

Dort liegt in Todesschlaf versunken
Auf Stein ein erzgepanzert Bild,
Behelmt das Haupt, von Zauber trunken,
Ruht auf dem kalten Eisenschild,
Als wär's aus Stein gehauen
Zu eines Grabes Zier.
Der Held tritt ein mit Grauen
Und löst des Helms Visir.

Da öffnet sich mit leisem Beben
Der festgepreßten Lippen Thor,
Die dunkeln Wimpern langsam heben
Von blauen Augen sich empor;
Da quillt hervor in langen
Flechten ein goldnes Haar,
Es sprengen des Panzers Spangen
Zwei Brüste wunderbar.

Sie schüttelt sich: da sinkt hernieder
Des Erzes und des Schlafes Last;
Es halten weiche warme Glieder
Den Helden sehnsuchtvoll umfasst.
Vom langen Todesharme
Glüht auf der süße Leib;
Es ruht in starkem Arme
Das wonnezitternde Weib.

„Brynhildis bin ich, die Valkyre,
Das Schicksal nennt mich Sigurds Braut;
Daß mich kein Andrer dir entführe,
Ward ich den Flammen anvertraut;
Du bist hindurchgedrungen,
Du thatst, was Keiner thut,
Du hast als Preis errungen
Die Maid aus Odins Blut.“

Wohl sank die Nacht, wohl kam der Morgen,
Es rollte hin der Jahre Kreis,
Wo Sigurd weilt, es blieb verborgen,
Doch schleicht im Volk die Mär noch leis:
 Hoch oben sind sie zusammen,
 Er fand den Zauberhort;
 Rings scheuchen die grimmigen Flammen
 Jeglichen Lauscher fort.

Quelle:

Deutschland's Balladen-Dichter und Lyriker der Gegenwart. Ein Hülfsbuch zur Wissenschaft der neuesten Literatur. Mit den Lebensabrissen und Charakteristiken der Dichter, auch einer Auswahl des Schönsten und Eigenthümlichsten aus ihren Werken. Von Ignaz Hub. Vierte Auflage Würzburg 1874, S. 225-226.